

Der Schmerz

Von GEORG SIEGMUND

So wenig der Mensch seinem Schatten entfliehen kann, so wenig gelingt es ihm, einen anderen dunklen Begleiter auf seinem Lebenswege loszuwerden: den Schmerz. Immer wieder haben Eltern in irregeleitetem Mitleid den Versuch unternommen, von ihrem Kinde möglichst jeden Schmerz fernzuhalten, um ihm eine bessere Welt aufzubauen. Aber eigenartig: Je mehr sie sich darum mühten, desto geringer war der Erfolg. Je mehr der Schmerz von einem Menschen abgewehrt wird, desto größer wird seine Ansprechbarkeit auf den Schmerz, seine ungehärtete Weichheit, die schon von dem Schatten eines Leides zu Boden geworfen wird.

So erging es Gautama Buddha. Sein Vater hatte alles von ihm ferngehalten, was ihn an jenen dunklen Begleiter erinnern konnte. Er sollte in Wohlleben aufwachsen, um diesem Leben verbunden zu bleiben; Herrscher sollte er werden, nicht weltentsagender Asket. Aber gerade diese Vorsicht schlug mit innerer Notwendigkeit bei der ersten Berührung mit dem Weltleid in völlig verneinenden Weltschmerz um. Schon der bloße Anblick eines verfallenden Alten, eines Kranken, eines verwesenden Leichnams und eines Asketen genügten ihm, die Leidhaftigkeit des Lebens überhaupt so durchdringend bis zur Wurzel zu erfahren, daß von selbst der Drang erstand, diesem Leid zu entfliehen, selbst unter Verzicht auf die Fesseln, die ihn noch am ehesten hätten binden können: sein Weib und den neugeborenen Sohn. Auch die Weisheit des Volkes weiß darum, daß ängstliche Abwehr jedes Schmerzes die Empfänglichkeit dafür geradezu großzieht. Diese Einsicht liegt dem Märchen von der Prinzessin auf der Erbse zugrunde.

Das Gesetz, daß Schmerzabwehr um jeden Preis immer nur den Erfolg hat, die Anfälligkeit für Schmerz ins Ungemessene wachsen zu lassen, hat sich in weitem Ausmaß am modernen Menschen bestätigt. Ihm hat die Medizin eine Fülle von Mitteln zur Schmerzbekämpfung für alle Fälle in die Hand gegeben, so daß sich die allgemeine Einstellung zum Schmerz völlig geändert hat. Mehr und mehr sieht der Laie in der Medizin eine Technik der Schmerzbekämpfung; sie hat das körperliche Wohlbefinden um jeden Preis aufrechtzuerhalten. So hat sich ein „Wille zur radikalen Schmerzbekämpfung“ (Buytendijk) entwickelt.

Die Unwilligkeit zu persönlicher Schmerzverarbeitung hat eine sehr wesentliche Wurzel in einer Unfähigkeit zu solcher Leistung. Denn fähig zur persönlichen Bewältigung der vom Schmerz gestellten menschlichen Aufgabe ist nur, wer einen eigenen Innenraum mit haltenden Werten besitzt oder zumindest in einer Gemeinschaft steht, die in der Gemeinsamkeit geistiger Werte geeint ist. Eben das ist dem Menschen der Gegenwart weithin verloren gegangen. „Im Gegensatz zu vergangenen Jahrhunderten

bildet im europäischen Bewußtsein die Religion für die überwiegende Mehrzahl der kulturtragenden Bevölkerung nicht mehr das Klima, in dem sie atmet und handelt, weiß sich diese Gruppe also nicht mehr durch eine gleiche, unabweisbare, geistige Realität geeint und in ihr geborgen. Wir begreifen darum, daß die Frage nach Wesen und Sinn des Schmerzes Kopf und Herz nicht mehr anspricht, weil keine Antwort mehr allgemeine Gültigkeit hat und Gewißheit bieten kann. Fragen hat ja nur Sinn, wenn die Möglichkeit gültiger Antworten gegeben ist, und da der gewöhnliche Mensch zu allen Zeiten in ungenügendem Maße über individuelle Erfahrung, Bücherweisheit und Kraft des schöpferischen Denkens verfügt, bleibt ihm kaum etwas anderes übrig, als den vielen Lebensfragen auszuweichen, deren fehlende Beantwortung ihn desorientiert, ihn innerlich und äußerlich bis zur Unerträglichkeit unsicher macht.“¹

Sofern der Schmerz einseitig unter dem Gesichtspunkt der Abwehr und Bekämpfung gesehen wird, erscheint auch eine Besinnung auf sein Wesen und seine Bedeutung überflüssig. Mag er sein, was er will, wenn man nur Mittel zu seiner Vertreibung in der Hand hat, scheint er abgetan und weiterer Bemühung nicht wert.

Und doch ist mit der Entwicklung der Kunst der Schmerzabwehr keine Steigerung der Lebensfreude Hand in Hand gegangen; nicht einmal die Angst vor dem drohenden Gespenst des Schmerzes ist beseitigt worden. Im Gegenteil: die angsthafte Empfindlichkeit vor jedem Auftauchen dieses Gespenstes hat zugenommen. „Wer jemals — sagt Buytendijk — in eine Gegend kam, die so gut wie ganz von ärztlicher Hilfe abgeschnitten ist, weiß, daß Ergebung ins Schicksal, Mut und Vertrauen innerlich froher machen als die Möglichkeit, zu jeder Stunde des Tages den Arzt zu rufen. Solche Möglichkeit entspricht gewiß einem Bedürfnis, schafft aber neue Ängste, wenn der Apparat, zu dem die Medizin (und alles, was damit zusammenhängt) geworden ist, nicht reibungslos funktioniert. Der moderne Mensch ärgert sich über vieles, das man früher gelassen hinnahm. Er ärgert sich über das Altern, über langes Siechtum, selbst über den Tod, ganz sicher aber über den Schmerz. Schmerz darf nicht vorkommen. Die moderne Gesellschaft verlangt überall und für jedermann die Verwendung aller verfügbaren Mittel zur Bekämpfung und Verhütung des Schmerzes, in der Werkstatt, auf hoher See, in Stadt und Dorf. Sie verlangt von der medizinischen Wissenschaft bei ihrem Fortschritt in Diagnostik und Therapie eine stets wachsende Vorbeugung und Beseitigung des Schmerzes. Jeder Arzt, Zahnarzt, Chirurg, Geburtshelfer weiß davon aus täglicher Erfahrung ein Lied zu singen. Eine Algophobie ist entstanden, die in ihrer Maßlosigkeit selber zur Plage wird und einen Kleinmut zur Folge hat, der dem ganzen Leben schließlich seinen Stempel aufdrückt“ (ebenda 14).

¹ F. J. J. Buytendijk, Über den Schmerz, aus dem Holländischen übersetzt von H. Plessner, Bern 1948, 10.

Die Auseinandersetzung mit dem Schmerz bleibt somit eine Aufgabe, der sich auch der Mensch der Gegenwart nicht entziehen darf.

Der Schmerz gehört zu den Ur-Erlebnissen des Menschen, auf die man eigentlich nur hinweisen kann, ohne sie begrifflich darstellen zu können. Nur dem kann sich das Wort „Schmerz“ mit Sinn füllen, der selbst Schmerz gehabt hat oder hat. Hätte irgendein Mensch dieses Erlebnis nicht, so erginge es ihm wie einem Blindgeborenen, der von Farben reden hört. Dieser kann den eigentlichen Sinn des „Farbig-Seins“ nicht fassen, weil ihm das Ur-Erlebnis fehlt, auf das hin das meinende Wort zielt.

Lange war die Erforschung des Schmerzes einseitig physiologisch eingestellt. Sie hat eine Menge von Einzelwissen zutage gefördert, aber darüber die Ansatzpunkte verloren, um zu seinem eigentlichen Wesen und seiner Bedeutung vorzustoßen und darauf eine Lehre von der Aufgabe aufzubauen, die dem Menschen mit ihm gestellt ist. Erst in jüngster Zeit ist durch betonte Verbindung der Ergebnisse physiologischer Art mit phänomenologischer Wesensbetrachtung der Schmerz als Gesamterscheinung zum ausdrücklichen Gegenstand genommen worden.

Man hat sich lange darüber gestritten, ob der Schmerz eine Empfindung oder ein Gefühl oder vielleicht eine Verbindung von beidem, eine „Gefühlsempfindung“ sei. Allgemein bekannt sind die Forschungsergebnisse des Physiologen Frey über die Schmerzpunkte der Haut. Es sind dies Punkte, an denen man durch die verschiedensten gezielten Reize Schmerzempfindungen auslösen kann. Diese Punkte nehmen nur Schmerz, nicht aber Wärme oder Druck wahr. Auf einen Quadratzentimeter Haut kommen 100—200 Schmerzpunkte gegenüber 3 Wärme-, 15 Kälte- und 25 Druckpunkten. Dieses starke Überwiegen der Schmerzpunkte weist bereits auf die besondere Rolle des Schmerzes hin. Von dieser Tatsache der besonderen Schmerzpunkte ausgehend hat man vielfach angenommen, daß von ihnen aus besondere Leitungsbahnen über die spinalen Nerven und das Rückenmark zum Gehirn hin gehen. Aber diese Meinung ist umstritten. Neuerdings wurde die Anschauung vertreten, daß die verschiedenen Empfindungen der Hautsinne nicht so sehr an das Vorhandensein qualitativ verschiedener Rezeptoren und Leitungsbahnen gebunden seien, als vielmehr aus einer Veränderung des Erregungsvorganges selbst hervorgehen, der sich durch das ganze sensible System fortpflanze. Als unhaltbar hat sich jedenfalls die Auffassung der älteren Neurologie herausgestellt, daß Schmerzempfinden isoliert von anderen Lebensfunktionen in geschlossenen Systemen geleitet werde. Der Leib ist nicht eine Summe von Einzelsystemen, sondern arbeitet als Organismus ganzheitlich. Zwar nicht im peripheren Nervensystem, wohl aber im zentralen können wir auf eine Strecke hin eine gewisse Sonderung der Schmerzbahnen von den übrigen Empfindungsbahnen nachweisen, nämlich von der Eintrittszone der hinteren Wurzeln ins Rückenmark bis zur großen Sammelstation aller Empfindungsbahnen im Zwischenhirn, dem Thalamus opticus oder Seh-

hügel, der freilich seinen Namen zu Unrecht trägt, da nur ein Teil von ihm als Sehzentrum fungiert. Im Verlauf der Schmerzleitung spielt der Thalamus eine eigenartige Rolle. Wir wissen, daß von ihm aus heftige Schmerzen in der gegenüberliegenden Körperseite ausgelöst werden können, die jedem schmerzstillenden Medikament trotzen. Ebenso kann eine Störung seiner Funktion zum Ausfall bewußter Schmerzempfindung ebenfalls auf der gegenüberliegenden Seite führen, wenn auch ein Reiz noch als solcher empfunden wird. An Stelle einer durch einen Nadelstich ausgelösten Schmerzempfindung tritt ein seltsames, die ganze Körperhälfte betreffendes Unbehaglichkeitsgefühl, das mit Angst verbunden ist und lebhaft Abwehrbewegungen veranlaßt.

Vom Thalamus aus wird der Schmerz zur letzten Station geleitet, zur Hirnrinde. Sichere Verbindungen zu bestimmten Rindenregionen, zur hinteren Zentralwindung und zum oberen Scheitellappen sind bekannt. Wir können freilich nicht angeben, ob an diesen Endstationen der sensiblen Leitungsbahnen der Schmerz von den anderen Sinnesqualitäten gesonderte Lokalisationen besitzt. Bei Schädigung der sensiblen Rindenfelder unterliegt der Schmerz am meisten der Rückbildung, während bei langsamer Entwicklung der Rindenstörung die Schmerzempfindung am wenigsten leidet. Daraus ist schon die Sonderrolle des Schmerzes zu entnehmen, auf dessen Ausbildung und Erhaltung die Natur besonderen Wert zu legen scheint.

Diese Sonderstellung des Schmerzes gegenüber den übrigen Sinnesempfindungen wird noch deutlicher, wenn wir hinzunehmen, daß Schmerzwahrnehmung keineswegs nur an das Zentralnervensystem gebunden ist. Wir wissen, daß auch bei gehirnlosen Wesen Reaktionen auftreten, die sicherlich auf Schmerz zurückgehen. Auch hinsichtlich der Erscheinung des Schmerzes wird das Ungenügen der mechanistischen Auffassung vom Zentralnervensystem, das ganz nach Analogie eines wenn auch verwickelten Telefonleitungsnetzes verstanden wurde, heute mehr und mehr erkannt. Nerven sind eben nur Organe im Dienste des Gesamtlebens, das auch schon vor diesen Organen da ist und sich seine Organe erst schafft. In diesem Sinne sind die einzelnen Sinnesorgane nur besondere Ausgestaltungen einer allgemeinen Fähigkeit von Reizaufnahme. Mag auch die Schmerzwahrnehmung bei höheren Tieren sich der Nervenbahnen bedienen, so gibt es doch offensichtlich auch vorher und unabhängig davon eine allgemeine Schmerzwahrnehmung.

Während die übrigen Sinneswahrnehmungen in Aufnahme und Weitergabe an das Zentralnervensystem allein gebunden sind, ist die Schmerzwahrnehmung überdies an die „Lebensnerven“ (L. R. Müller) oder das vegetative Nervensystem gebunden. Dieses System beherrscht mit dem Blut und den aus diesem stammenden Hormonen alle wichtigen Funktionsabläufe, die unter der Schwelle unseres Bewußtseins ablaufen, nur gelegentlich in unser Bewußtsein aufsteigen und willentlich nicht direkt be-

einflußbar sind. Die Lebensnerven sind gewissermaßen der Repräsentant der „Vital-Person“. In einem schier unentwirrbaren Geflecht durchspinnen ihre Fasern unser Inneres, unsere Organe, Körperhöhlen, aber auch die Gliedmaßen und den Kopf; dabei umgreifen sie teils die Blutgefäße, teils schließen sie sich den spinalen Nerven an, teils ziehen sie auch frei dahin. Als Grenzstrang des Sympathicus sprechen wir die Ganglienkette an, die zu beiden Seiten der Wirbelsäule entlang zieht. Bei Vitalaffekten wie Hunger, Furcht, Zorn ist dieses Nervensystem vornehmlich tätig und bildet ein feines Reagens auf Affekte seelischer Art. Der genauen Analyse des bekannten Breslauer Neurologen Otfried Foerster gelang es nach dem ersten Weltkriege, einen sehr eigenartigen Schmerz, der als Folge von Kriegsverletzungen auftrat, die sog. Kausalgie dadurch aufzuklären, daß er ihn als durch sympathische Nerven bedingt aufzeigte. Der chirurgische Eingriff, der die an der Narbenstelle tätigen sympathischen Nerven ausschaltete, gab dieser Ansicht recht: der Schmerz konnte so tatsächlich gebannt werden.

Zusammenfassend können wir sagen: schon die Betrachtung der anatomischen und physiologischen Tatsachen, die wir vom Schmerz wissen, läßt deutlich werden, daß die Schmerzwahrnehmung eine besondere Nähe zu unserer Vital-Person hat, daß sie Teil der lebendigen Allgemein-Reizbarkeit darstellt, die sich freilich bei den höchstorganisierten Lebewesen besondere Wach- und Aufnahmeorgane geschaffen hat.²

Legt schon die Betrachtung der anatomischen und physiologischen Daten der Schmerzerscheinung nahe, daß Schmerz mehr ist als bloße Empfindung, so tritt die grundlegende Sonderstellung des Schmerzes erst mit voller Deutlichkeit hervor, wenn wir ihn in seiner psychischen Eigenart zu umschreiben und ihn von anderen Sinnesempfindungen abzuheben suchen. Alle anderen Sinnesempfindungen außer dem Schmerz weisen uns auf Gegenstände außer uns; sie stellen Brücken zur Welt um uns dar. Licht und Farben, Töne und Klänge, Geruch und Geschmack, Berührung und Druck künden uns von „Gegen“-Ständen, die sich von unserem Ich abheben. Der Schmerz aber bringt uns Kunde — nicht von „Gegen“-Ständen — sondern von „Zu“-Ständen unseres eigenen Selbst. Auch wenn der Schmerz von Gegenständen ausgeht, nehmen wir beim Nadelstich z. B. doch mehr als den Druck eines Gegenstandes auf unserer Haut wahr; wir erhalten im Schmerz Kunde von der Beeinträchtigung des Heilseins unserer Haut. Insofern nehmen wir in der Schmerzempfindung zunächst einen Eigen-Zustand wahr und nur im Zusammenhang damit sekundär auch den Gegenstand, der uns den Schmerz verursacht. Damit rückt der Schmerz in jene Ich-Nähe, die die übrigen Sinnesempfindungen

² Die physiologischen und anatomischen Tatsachen meist nach dem Vortrag von Heinrich Kranz: Über den Schmerz (Aufsätze und Reden der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft) 1947.

niemals erreichen können. Er ist nicht nur „Empfindung“, sondern auch „Gefühl“.

Daher rührt es, daß uns der Schmerz uns selbst nachdrücklich zum Bewußtsein bringt. Der gesunde Mensch, der nie krank war, weiß von seinen inneren Organen nur vom Hörensagen; erst der Schmerz einer Erkrankung läßt uns innewerden, daß sie da sind und was sie für uns bedeuten.

Wie aber der Schmerz einen unerläßlichen Lehrmeister für die bewußte Selbstergreifung des eigenen Körpers darstellt, so ist ganz allgemein der Werde-Schmerz Voraussetzung und Begleiter der Reifung der Persönlichkeit. Jede Überwindung einer unteren Stufe der Persönlichkeitsbildung, jeder Aufstieg zu neuen Stufen geht nicht ab ohne „Geburtswehen“, bis hinauf zur letzten Entbindung mystischen Lebens.

Damit führt unser Gedankengang zu jenem Schmerz, der zu einem ganz normalen physiologischen Vorgang zu gehören scheint: dem Geburtsschmerz. Ein abgeschwächtes Erinnerungsbild an ihn scheint der Menstruationsschmerz darzustellen. Niemals sonst gehört der Schmerz zu dem normalen Ablauf eines Lebensvorganges.

Um den Sinn des Geburtsschmerzes aufzufinden, machte der afrikanische Naturbeobachter E. N. Marais folgenden Versuch an einer Herde von sechzig halbwilden Kaffernschafen in Südafrika. Er stellte zunächst fest, daß es bewiesenermaßen in den letzten fünfzehn Jahren nicht vorgekommen war, daß — unter normalen Umständen — eine Schafmutter ihr Junges nicht angenommen hatte. Dann narkotisierte er in sechs Fällen Mutterschafe während der Geburt mit Chloroform und Äther bis zur vollkommenen Bewußtlosigkeit. In keinem Fall dauerte die Bewußtlosigkeit länger als fünfundzwanzig Minuten nach vollendeter Geburt. In allen sechs Fällen weigerte sich das Muttertier, das Lamm aus eigenem Antrieb anzunehmen. Für eine zweite Versuchsreihe verwandte er das brasilianische Pfeilgift Curare, das Bewußtsein und Gefühl nur teilweise lähmt, aber nicht ganz aufhebt. In den vier Fällen, in denen dieses Gift während der Geburt angewandt wurde, hatte das Muttertier offensichtlich lange Zweifel, ob sie das Lamm annehmen solle oder nicht. Schließlich entschlossen sich drei der Mutterschafe, es zu tun; das vierte aber weigerte sich endgültig.

Um nun zu beweisen, daß die Weigerung der Muttertiere nicht etwa durch allgemeine medikamentöse Störungen verursacht war, machte Marais folgenden Ergänzungsversuch: In sechs Fällen wurde ein Muttertier unmittelbar nach der Geburt in Chloroformnarkose versetzt, ehe es sein Lamm gesehen hatte. Die Bewußtlosigkeit dauerte eine halbe Stunde. Doch nahm danach in allen sechs Fällen die Mutter das neugeborene Lamm an und zwar sofort, nachdem sie das Bewußtsein wiedererlangt hatte. Entsprechende Versuche mit Curare hatten den gleichen Erfolg.

Aus diesen Versuchen gewann Marais die Überzeugung, daß erst durch den Geburtsschmerz die Mutterliebe geweckt wird. Unrecht hat er freilich mit seiner weiteren Behauptung, daß der Geburtsschmerz beim Menschen nur noch eine rudimentäre nutzlose Erscheinung darstelle, die höchstens Gefahren in sich berge. Denn auch beim Menschen ist die Grundlage der Mutterliebe etwas Naturhaftes, das ebenso der psychischen Erweckung bedarf wie beim Tiere.

Eine Bestätigung erhielt die erste Beobachtung von Marais durch eine weitere am Skorpion, der nicht Eier legt, sondern lebendige Junge gebiert. In einer sehr bezeichnenden Analogie zu den Säugetieren bringt der südafrikanische Skorpion nicht nur lebendige Junge zur Welt, sondern erleidet bei der Geburt offensichtlich auch große Schmerzen. Die Jungen sind zunächst ganz hilflos. Der Größe der Geburtsschmerzen entspricht die nachher zu beobachtende Mutterliebe. Wie Marais beobachtete, half die Skorpionenmutter ganz behutsam ihren Kleinen „sich auf ihren Rücken zu setzen, wo sie in zwei Reihen, die Köpfe und Zangen nach außen gerichtet und die Schwänze ineinander verschlungen, Platz nahmen... Die Mutter riß die Nahrung für sie in kleine Stücke und fütterte sie sorgsam, während sie zur Verteidigung ihren Stachel über sie hin und her bewegte. Einer liebevolleren Mutter wird man wohl kaum irgendwo anders in der Natur begegnen“ (Marais).³

Ganz allgemein kommt Marais zu dem Schluß: „Die Geburtsschmerzen bilden — bei allen Tieren, von der Termitenkönigin bis zum Walfisch — einen Schlüssel: sie schließen die Tür zur — Mutterliebe auf! Wo dagegen der Schmerz nur gering ist, bleiben auch die Mutterliebe und die mütterliche Sorgfalt schwach und unentwickelt. Wo es gar keinen Geburtsschmerz gibt, entsteht überhaupt keine Mutterliebe. Während zehnjähriger Beobachtung fand ich keine Ausnahme von dieser Regel“ (ebenda 128).

Seit langem wogt in der Medizin ein Streit um die Frage, ob man einer werdenden Mutter die Geburtsschmerzen ersparen soll oder nicht. Es scheint etwas Unnatürliches zu sein, einer Mutter den Geburtsschmerz ganz ersparen zu wollen. Schon rein biologisch hat die Schmerzbetäubung ihre Nachteile. Fast immer geht mit der Betäubung durch schmerzstillende Mittel eine Beeinträchtigung der Wehen Hand in Hand. Überdies ist der Geburtsschmerz nicht nur Schmerz, sondern sehr wesentlich verbunden mit dem lustbetonten Erlebnis, durch die enge Pforte neues Leben ins Dasein zu senden, ein Leben, das vom eigenen Leben her stammt und durch die Bande des Blutes mit dem eigenen verbunden bleibt. Mag der Arzt den Zerstörungsschmerz lindern, sagt V. v. Weizsäcker, den Werdeschmerz muß er bestehen lassen.

In ähnlicher Weise sagt Buytendijk, daß die Geburtswehen in sich eine Beziehung zum objektiven Geschehen der Geburt haben und darum

³ Eugène N. Marais, *Die Seele der weißen Ameise*, 1946, 122.

als hierauf bezogen erlebt werden können. „Sie sind buchstäblich Ausdruck der engen Durchgangspforte, die zur Erlösung, d. h. in den weiten Raum des neuen Lebens führt. Als solche werden die Wehen auch hingenommen wie die wirkliche Stauung des Lebensstroms, bevor er ins Freie und in die Ruhe eines weiten Bettes tritt. Welchen Sinn erfüllt der Schmerz bei der Geburt? Er liegt ausschließlich in der hierdurch gegebenen Möglichkeit einer direkten bewußten Teilnahme der leidenden Frau an dem objektiven Werdeprozeß eines neuen Lebens, das sich von dem alten löst und in der Hingabe und wirklichen Aufopferung des alten Lebens an und für das neue... Wieviele Frauen gestehen nicht, daß die Geburtswehen positiven Wert für sie gehabt haben, in denen sie die Hingabe, das mütterliche Leiden um des Kindes willen bei vollem Bewußtsein durchgemacht haben“ (Über den Schmerz, 164).

In dieser eigenartigen Beziehung zwischen Geburtsschmerz und Weckung der Mutterliebe wird besonders deutlich der allgemeine Sinn des Schmerzes überhaupt offenbar: Durch ihn wird das noch unentfaltete Selbst geweckt und zur Selbstergreifung aufgerufen; es werden Tore zu neuen Bereichen des Daseins und damit neue Möglichkeiten zur vollen Reifung der Persönlichkeit aufgetan.

Die Kirchenverfolgung in Rumänien

Ihre Hintergründe und die Lage der lateinischen Kirche

Von WILHELM DE VRIES S. J.

Wer den bisherigen Verlauf und die Auswirkungen der rumänischen Kirchenverfolgung überblickt (vgl. den Beitrag im Juliheft), wird zu der schwerwiegenden Frage gedrängt: Wie war es möglich, daß eine Kirche, die seit 250 Jahren, also schon seit vielen Generationen katholisch ist, sich in so weitem Ausmaß schwach zeigen konnte, daß so viele Priester und Laien dem allerdings furchtbaren Ansturm so wenig standgehalten haben? Wenn die 38 Priester der Konferenz von Cluj sich — unter dem Diktat der kommunistischen Regierung — damit rechtfertigten, daß die Gründe, die vor 250 Jahren zur Union mit Rom führten, heute nicht mehr beständen, so ist diese Entschuldigung zu fadenscheinig, als daß sie ernst genommen werden könnte. Wenn auch der Übertritt zur katholischen Kirche vor 250 Jahren gewisse Begünstigungen einbrachte so hatte doch jetzt, zum mindesten seit 1918, der katholische Klerus keinerlei privilegierte Stellung mehr. Die Gleichberechtigung aller Kulte ist nicht erst durch die rumänische Volksrepublik geschaffen worden.

Die Geschichte der Union mit Rom

Es ist aber doch gut, zur Entkräftung dieser Entschuldigung ein Wort über die Geschichte der Union in Siebenbürgen zu sagen. Die Rumänen